

Uwe Birnstein

Väter in der Bibel

20 Porträts für unsere Zeit

HERDER
40

FREIBURG · BASEL · WIEN

Bedecken taktvoll Noahs Selbstbild geschützt. Ham hingegen hat sich nicht gescheut, das Delirium anzuschauen, egal ob der alkoholranke Noah sich dessen schämt oder nicht.

So viel steht fest: Unter dem Regenbogen, der als Zeichen für den neuen Bund Gottes mit den Menschen im Himmel steht, bleibt es spannend. Auch für Väter und Söhne.

Abraham Ein Patriarch übt Patchwork

Wie kann es sein, dass ein Flüchtling, der aus religiösen Gründen fast seinen Sohn getötet hätte, bis heute von Juden, Christen und Muslimen als „Stammvater“ verehrt wird? Abrahams Geschichte ist so voller Dramatik und Happyends wie voller Väter und Söhne. Sie ruft Empörung und Widerwillen hervor, aber auch Achtung und Respekt. Wer Abrahams Geschichte erzählt, beginnt meist mit dem Auftrag, den Gott ihm deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (1. Mose 12,1). Gott verhiess Abraham allergrößte Väterehren und versprach, er wolle ihn „zum großen Volk machen“, außerdem sollten all seine Nachkommen gesegnet sein. Abrahams Gehorsam wird oft gelobt, denn er brach sogleich auf, und die hervorgehobene Stellung, die ihm Gott zumutete, schreckte ihn offenbar nicht. Der Apostel Paulus erklärte Abraham später

sogar zum Vorbild, indem er betonte: „Der ist unser aller Vater“ (Römer 4,16). Und wer glaube, der werde „gesegnet mit dem gläubigen Abraham“.

Zwei Dinge blendet dieser traditionell religiös betonte Blick auf Abraham aus. Denn einerseits waren es tatsächlich wohl weniger Glaubensgründe als konkrete wirtschaftliche Not, die Abraham und seine Sippe aus dem Osten in das fruchtbare Kanaan trieb – in unserer Zeit würden ihm die Asylbehörden den Stempel „Wirtschaftsnomade“ verpassen. Millionen Menschen machen sich heute weltweit auf, um aus ihren armen Heimatländern in wohlhabendere Gegenden zu ziehen. Erreichen sie das Ziel ihrer Reise, hält sich die Gastfreundlichkeit ihnen gegenüber meist in Grenzen. Als Sozialschmarotzer und Bedrohung werden sie angesehen, sie könnten ja den Wohlstand ihres neuen Heimatlandes mindern! So gesehen ist die biblische Abrahamgeschichte arg romanisiert und nachträglich religiös überhöht worden.

Zum anderen wird oft vergessen: Auch der „Stammvater“ Abraham war zunächst einmal selbst Sohn. Seine Geschichte begann nicht im familiären Niemandsland – von Adam unterscheidet ihn, dass er einen irdischen Vater hatte. Sein Vater Terach lebte mit der Familie in Ur in Chaldäa.

Zunächst sah alles nach einem durchschnittlichen Leben aus. Abram (so hieß er damals noch) heiratete eine Frau namens Sarai. Doch „sie war unfruchtbar und hatte kein Kind“ (1. Mose 11,30). Diese lapidare Äußerung der Bibel täuscht leicht darüber hinweg, dass Kinderlosigkeit damals als Schmach galt, als Unglück

und als göttliche Strafe. Denn nicht zuletzt waren Kinder der Garant für einen gesicherten Lebensabend. Als Abrams Bruder Haran starb, wurde die Familien-situation in Ur zusätzlich belastet.

Abram wird gemischte Gefühle gehabt haben, als sein Vater Terach ihn und die Sippe zum Aufbruch rief. Auch für ihn war – wie später für die aus Ägypten geflohenen Israeliten – Kanaan der Sehnsuchtsort, das „gelobte Land“. Im Gegensatz zum trockenen Mittleren Osten gab es im Gebiet des heutigen Palästina/Israel viele fruchtbare Landstriche, die ertragreiche Viehwirtschaft ermöglichten. In einer Karawane zog die Familie los: Vater Terach, Abram mit seiner Frau Sarai und Lot, der Sohn des verstorbenen zweiten Bruders. Der Weg führte sie zunächst nach Norden ins Gebiet des heutigen Armenien. In dem Ort Haran pausierten sie. Hier musste Abram sich für immer von seinem Vater verabschieden. 205 Jahre war Terach alt, als er starb, berichtet die Bibel.

Trotz aller kulturellen und zeitlichen Unterschiede: Der Tod des Vaters bedeutet für Söhne heute wie damals oft die Kappung einer Lebenswurzel. Was zwischen Vätern und Kindern gesagt wurde, bleibt im Raum stehen, versöhnlich oder im Streit. Was zu Lebzeiten verschwiegen wurde, belastet die Seele weiter. In Trauerzeiten ist sie meist offener für spirituelle Erfahrungen als sonst. Es ist, als erlaube der verstorbene nahestehende Mensch dem Hinterbliebenen einen Blick in die andere Wirklichkeit, in die er vorangegangen ist. Als öffne sich der Vorhang zwischen der irdischen und der himmlischen Welt. Viele Trauernde berichten von intensiven

Träumen und von einer besonderen Sensibilität für religiöse Bilder. Trauerzeiten sind auch Gebetszeiten – ein Phänomen, das sich bei Menschen aller Religionen zeigt. Fragen tauchen auf, die so wesentlich sind, dass Antworten nur einer höheren Macht zugetraut werden: Wo ist der Verstorbene jetzt? Kann ich mit ihm in Verbindung treten? Zu den Fragen kommen Klagen: Das ist doch nicht gerecht, dass mein Vater gestorben ist und ich alleine weiterlebe!

In der Trauer um seinen Vater war wohl auch Abram offen für spirituelle Botschaften. Er hörte die Stimme Gottes. „Geh aus deinem Vaterland ...“ Psychologen würden erklären: Abram fühlte sich dem Vater gegenüber verpflichtet, dessen Plan fortzuführen. Der Auftrag könnte also seiner um den Vater trauernden Seele entsprungen sein, einer Empfindung, die Abram dann religiös interpretierte. Eine solche Deutung mindert die Kraft des Auftrags nicht. Denn religiöse Erlebnisse sind nicht erschöpfend mit den Methoden der Psychologie zu erklären. Und lassen sich auch nicht einfach als pathologisch abtun. Vielleicht liegt es nur an der religiösen Bildung und Vorerfahrung, ob innere Aufforderungen als Gottes Stimme oder ganz unreligiös als allgemeines Seelenbedürfnis gedeutet werden. Abram jedenfalls deutete den Auftrag als Gottes Wort. Womöglich war das auch eine Art der Trauerarbeit: Abram sollte seinen verstorbenen Vater nun loslassen, hinter sich lassen. Der Preis, den Gott ihm dafür verhieß, schien wohl schon größer als der Abschiedsschmerz. Denn Gott ließ ihn den Blick wieder in die Zukunft richten und setzte dem Verlust des Vaters die Verheißung einer großen

Kinderschar entgegen: „Ich will dich zum großen Volk machen“, sagte Gott, „und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein“ (1. Mose 12,2). Und so ein Versprechen erging ausgerechnet an ihn, Abram, den Kinderlosen!

Abram folgte dem göttlichen Auftrag. Er übernahm die Führung der kleinen Reisegruppe. Mit Sarai und Lot packte er die gemeinsame Habe und machte sich auf den Weg. Abram, der Vaterlose, Sarai, die Kinderlose, und Lot, der nun nach dem Verlust seines Vaters Haran auch noch seinen Großvater betrauerte. Sie erreichten Kanaan, das Ziel ihrer Sehnsucht. Östlich von Bethel schlugen sie ihre Zelte auf. Noch immer waren Abram und Sarai kinderlos. Sollte Gottes Verheißung doch nur Einbildung gewesen sein?

Bis heute stellen sich ungewollt kinderlose Paare die Frage nach dem Grund. Wer ist unfruchtbar – der Mann oder die Frau? Gentechnik und Mikrobiologie geben eindeutige Antworten darauf. In biblischen Zeiten war ungeprüft klar: Wenn eine Frau nicht schwanger wird, ist sie unfruchtbar. Dass ein Mann zeugungsunfähig sein kann, war ein geradezu abseitiger Gedanke. Das hätte ja die Männlichkeit des „starken Geschlechts“ in Frage gestellt! Erst recht im Fall von Abram und Sarai. Gott hatte Abram reiche Nachkommenschaft verheißt – nicht Sarai. Da musste sie doch schuld sein und Gottes Plan im Wege stehen! „Sarai gebar ihm kein Kind.“ Anklagend klingt dieser biblische Satz.

Die beiden fanden eine heute unmoralisch klingende, aber mit Blick auf die Möglichkeiten zu biblischen

Zeiten ziemlich kreative Lösung: Abrams Nachkomme sollte in einer anderen, fruchtbareren Frau reifen. Und so wie er Jahre zuvor auf Gott gehört hatte, „gehorchte“ er nun der Stimme seiner Frau, die ihm sagte: „Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme.“ Und Abram „ging zu Hagar, die ward schwanger“. Mit Hilfe der Ägypterin Hagar, so hoffte Abram, werde er seine Vaterschaft endlich verwirklichen können (1. Mose 16).

Viele Kreative haben sich diesen Zeugungsakt später in bunten Farben ausgemalt, bildende Künstler wie Literaten. Die kanadische Schriftstellerin Margaret Atwood verlegte die Szene in die Zukunft: In einem erdachten religiös-fundamentalistischen Staat namens Gilead müssen sich die nach einer Naturkatastrophe noch fruchtbar gebliebenen Frauen schwängern lassen. Im Beisein der Ehefrauen findet der entwürdigende Geschlechtsakt statt. *Der Report der Magd* – so der Titel des Buches – ist eine verstörende Vision einer Gesellschaft, in der die Männer totalitäre Macht über Frauen ausüben. Aus heutiger Perspektive kann man da nur froh sein, dass die Sitten aus biblischer Zeit sich nicht mehr eins zu eins in unsere Zeit übertragen lassen.

Als Hagens Schwangerschaft sichtbar wird, ist Abram glücklich. An seiner Frau jedoch nagt der Neid: Sie, die unfruchtbare Sarai, muss ertragen, dass ihre Magd vermag, was sie selbst nicht kann. Hagar trägt den Samen Abrams in sich. Sarais Seele reagiert anders, als es in ihrem Plan vorgesehen war. Neid und Eifersucht verbinden sich mit Hilflosigkeit. Ihren Groll behält

Sarai nicht für sich, sondern lädt ihn bei Abram ab. Der werdende Vater muss sich Beschimpfungen anhören. „Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich!“, hält Sarai ihm vor. „Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen“ (1. Mose 16,5). Ein klassischer Dreieckskonflikt: Die Ehefrau fühlt sich gedemütigt dadurch, dass ihr Mann mit einer jüngeren – und damit noch zeugungsfähigen – Frau zusammen war. Es verschärft den Konflikt, dass Sarai selbst der Zeugung den Segen gegeben hatte.

Abram findet sich in einem Wechselbad der Gefühle. Einerseits ist er glücklich darüber, dass ein Nachkomme geboren wird. Andererseits stellt ihn der Konflikt zwischen Sarai und Hagar vor ungeahnte Probleme. Zu wem soll er halten? Zu der Frau, die ihm ein Kind gebären wird? Zu seiner Ehefrau? Gemeinhin versuchen Männer, solchen Entscheidungssituationen auszuweichen. Aber wegducken und fliehen – das ist für Abram nicht möglich. Also ist er seiner Ehefrau gegenüber loyal. „Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt“, sagt er zu Sarai (1. Mose 16,6). Abram gibt die Verantwortung ab. Äußerlich flieht er nicht – innerlich jedoch meint er, sich heraushalten zu können. Die Folgen daraus werden ihn dennoch belastet haben: Er sieht, wie Sarai ihre Machtstellung gegenüber der schwangeren Hagar ausnutzt und sie demütigt. Heute würden wir das wahrscheinlich Mobbing nennen. Und Abram erträgt, dass Hagar mit seinem Nachwuchs in ihrem Bauch in die Wüste flieht. Was er dabei empfunden hat? Darüber schweigt die Bibel. Vielleicht hat

er selbstbewusst gedacht: „Die kommt schon wieder.“ Womöglich hat er innerlich Abschied genommen von ihr. Mag sein, dass er als frommer Mann Hagars Schicksal in Gottes Hand gelegt hat, der möge sich um Hagar kümmern.

So kam es dann tatsächlich. Ein Engel erschien der verzweifelten Hagar und riet ihr, zurückzukehren; den Sohn, den sie gebären werde, solle sie Ismael nennen.

Die Szene der Rückkehr ist leider nicht überliefert, das lässt der Fantasie freien Lauf. Die Wiedersehensfreude Sarais wird sich in Grenzen gehalten haben. Abram hingegen dürfte, wenigstens innerlich, ziemlich glücklich gewesen sein. Nun würde er mit seinem so sehnlich erwarteten Kind doch gemeinsam leben können! Und so kommt es auch: Hagar gebiert ihm einen Sohn. Abram nennt ihn nach Gottes Willen Ismael („Gott hört“).

Dreizehn Jahre lebte die Vierer-Familie zusammen. Abram konnte seinen Vaterpflichten nachkommen; die Erwachsenen arrangierten sich miteinander und mit dem heranwachsenden Ismael. Er werde ein „wilder Mensch“ sein, hatte der Engel prophezeit. Was das für die beginnende Pubertät bedeutete, können heutige Eltern sicher nachvollziehen.

Doch dann geschieht etwas völlig Unerwartetes: Gott tritt erneut in Kontakt mit Abram. Er möchte einen ewigen Bund mit ihm schließen. Zwei Zeichen dafür fordert Gott. Zum einen soll Abram („der Vater ist erhaben“) fortan Abraham („Vater der vielen Völker“) heißen. Zum anderen sollen alle neugeborenen Knaben

im Alter von acht Tagen beschnitten werden. Auch für Sarai hat der neue Bund Folgen. Die kleinere: Sie wird nun Sara genannt („Fürstin“). Die größere: Trotz ihres hohen Alters wird Sara einen Sohn gebären (1. Mose 17).

Als Abraham das hört, lacht er laut los. Er ist 100 Jahre alt, Sara 99 – rein biologisch ist Kinderkriegen gar nicht mehr möglich. Doch Gott meint es offensichtlich ernst. Abraham glaubt ihm. Für ihn ist es verlockend, wider alle Erwartung Vater eines zweiten Sohnes zu werden. Seine Hoffnung übertrifft seinen Realitäts-sinn. Was nicht sein kann – könnte ja mit Gottes Hilfe doch wahr werden. Also erfüllt er die erste Aufgabe und beschneidet seinen Sohn Ismael und mit ihm alle Knechte und Sklaven des Hauses – auch sich selbst. Und wartet dann, was geschieht: Wird er nochmals Vater werden? Gott bestätigt das – drei Engel besuchen Abraham und Sara und kündigen abermals die Geburt eines Sohnes an (1. Mose 18). Diesmal ist es Sara, die angesichts der unglaublichen Botschaft loslacht. „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“, fragt einer der Engel harsch zurück.

Die Bibel wahrt zwar die Intimität der Liebe zwischen den beiden alten Menschen. Nicht einmal verklausuliert deutet sie den Zeugungsakt an, etwa mit den Worten „und abermals erkannte Abraham sein Weib“. Klar ist jedoch: Nicht nur Sara wird fruchtbar; auch Abraham ist trotz seines Greisenalters noch zeugungsfähig. Sara wird tatsächlich schwanger. Sie gebiert einen Sohn: Isaak. Der Name hat einen Anklang an das hebräische

Wort für „Lachen“. Sara erklärt den Namen so: „Gott hat mir ein Lachen zugerichtet; denn wer es hören wird, der wird über mich lachen.“ Abraham ist zum zweiten Mal Vater geworden. Im Alter erlebt er noch einmal neue Vaterfreuden.

Die Freude wurde jedoch rasch getrübt durch den wieder aufflammenden Familienzwist. Wieder stand Abraham zwischen den beiden Frauen – und nun auch zwischen zwei Söhnen. Abraham hatte Aufgaben zu bewältigen, die viele Patchwork-Väter heute noch kennen. Und auch der vierzehnjährige Sohn Ismael musste verkraften, dass sein kleiner Halbbruder alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Zwischen den Frauen entflamte die Konkurrenz aufs Neue. Sie entlud sich in einem Streit um das Verhalten der Kinder untereinander. Ismael treibe „Mutwillen“ mit dem jüngeren Isaak, schimpft Sara. Wieder geht sie mit ihrem Zorn zu Abraham und fordert, er solle sich äußern. Doch diesmal kann er das Problem nicht zu Sara zurückschieben, denn sie gibt ihm eine Anweisung: „Triebe diese Magd aus mit ihrem Sohn!“ Als Grund gibt sie weder das Verhalten Hagers noch die „Wildheit“ Ismaels an, sondern sie betont: „Der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Isaak.“ Nicht „unserem“ – „meinem“ Sohn, sagt Sara. Vielleicht ist es diese Wortwahl, die in Abraham väterliche Gerechtigkeitsgefühle hervorruft. Eigentlich möchte er keinen Keil zwischen seine Söhne trieben lassen. Ismael ist ihm ebenso lieb wie Isaak. Beiden hat Gott große Nachkommenschaft verheißen. Wie soll Abraham da wegen Erbfragen, wegen schnödem Mammon also, einen der beiden benachteiligen?

Während er noch überlegt, was er tun kann, um das Problem zu lösen, empfängt Abraham eine überraschende Botschaft von Gott: Er möge sich nicht über Sara aufregen, sondern ihr gehorchen, sagt der. Fast klingt das wiederum wie ein Abschieben der Verantwortung. Denn Abraham folgt nicht seinem Gewissen, sondern Gott (1. Mose 21,12). Und so sehen wir ihn in einer traurigen Szene: Frühmorgens steht Abraham auf, nimmt „Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort“. Ein Vater schickt seinen Sohn mit dessen Mutter in die Wüste.

Was ist das für ein Gott, der solch ein unmenschliches Verhalten fordert? Muss ein Vater Gottes Anweisung befolgen, wenn sie den eigenen Vatergefühlen widerspricht? Hätte Abraham sich geweigert, hätte er einen neuen Streit mit seiner Frau riskiert – und wäre als Beispiel für Glaubensungehorsam in die biblische Geschichte eingegangen. So riskierte er das Leben seines Sohnes. Dass der und seine Mutter Hagar in der Wüste überleben würden, war unwahrscheinlich.

Die Versuchung

Einige Zeit später lässt sich Abraham von Gott schon wieder in eine ähnliche Zwickmühle treiben. Sie ist noch tragischer als die erste. Diesmal geht es um das Leben Isaaks. Die Geschichte gehört zu den abgründigsten und tiefstinnigsten Vater-Sohn-Geschichten der Weltliteratur (1. Mose 22,1–19). Unzählige Künstler

und Dichter, Komponisten und Filmemacher hat sie inspiriert.

Vielleicht hat der biblische Redakteur, der sie einst notierte, schon geahnt, wie missverständlich sie ist. Gott habe Abraham „versucht“, leitete er sie ein. Damit macht er seine Sicht der Dinge klar: Gott habe eine Prüfung mit Abraham im Sinn gehabt, meinte er.

Und die beginnt wiederum mit einem göttlichen Auftrag: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde“ (1. Mose 22,2).

Ein Vater soll seinen Sohn töten. Gott versus Sohn. Glaubensgehorsam versus Vaterliebe. Das muss ein grausamer Gott sein, meinen durch die Jahrhunderterte viele Menschen, Gläubige wie Nichtgläubige. Der erste, heute als normal empfundene Impuls ist Protest. Ein selbstverständliches Nein. Warum sollte Abraham, voller Freude über den ihm im hohen Alter geschenkten Sohn, diesen opfern? Der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804) brachte es auf den Punkt: „Abraham hätte auf diese vermeinte göttliche Stimme antworten müssen: ‚Dass ich meinen guten Sohn nicht töten solle, ist ganz gewiss.‘“

Abraham antwortet anders. Nicht das geringste Zögern beschreibt die Bibel, kein Grübeln, keine Gegenfrage. Wortlos packt Abraham am nächsten Morgen Proviant und Brennholz; zwei Knechte und Isaak nimmt er mit. Drei Tage wandern sie, dann hat Abraham das Ziel im Blick: den Berg Morija. Seinen beiden Knechten lügt er vor, er wolle mit Isaak zum

Gebet gehen, sie sollen warten. Abraham nimmt das Holz und legt es seinem Sohn auf die Schultern. Er selbst nimmt ein Messer und eine Fackel in die Hand. Beide gehen los.

Was mag Abraham gefühlt haben angesichts des drohenden Todes seines Sohnes? Isaak wird es unheimlich. Wo denn das Opfertier sei, fragt er seinen Vater. „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer“, antwortet Abraham. Angekommen an der Opferstätte, baut Abraham einen Opferaltar und stapelt Holz darauf. Jetzt fehlt nur noch das Opfertier. Dann greift er Isaak, fesselt ihn und legt ihn auf das Holz. Dass Isaak sich wehrt, steht nicht in der Bibel. Ähnlich willenlos wie sein Vater fügt er sich seinem Schicksal. Mit einem Unterschied: Isaak ist das Opfer, Abraham der Täter. Abraham nimmt das Messer in die Hand, reckt den Arm in die Höhe, „dass er seinen Sohn schlachtete“. Das Drama ist auf seinem Höhepunkt.

Da erscheint ein Engel und spricht: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. ... Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, ... und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast“ (1. Mose 22,12.16b–18). Auf wundersame Weise findet sich ein Widder, den Abraham nun an Isaaks statt opfert.

Eine verstörende Geschichte. Manche deuten sie als Beispiel für religiösen Fanatismus, von dem man immer dann reden könne, wenn Gläubigen der Glaube wichtiger ist als Menschenleben. Andere überlegen, worin die Prüfung denn eigentlich bestanden habe. Darin, dass Gott Abrahams Ergebenheit auf die Probe stellen wollte? Hat Abraham letztlich versagt? Wäre der Engel nicht gewesen: Er hätte seinen Sohn getötet und Schuld auf sich geladen. Vielleicht soll die Geschichte dies zeigen: Menschen sind zu allem fähig – aber Gott schützt die Täter vor ihren Abgründen und die Opfer vor der Pein? Ein Blick in die Zeitungen unterstützt diese Sicht. Tatsächlich gibt es Väter, die ihre Söhne ermorden. Man könnte die Deutung noch weiterziehen: Es gibt Väter, die ihren Kindern Leid antun im Namen irgendeiner vermeintlich höheren Macht – das führen Meldungen aus den Nachrichten immer wieder erschreckend vor Augen. Es gibt Väter, die ihre Kinder verwahrlosen lassen, bis sie abstumpfen. Gott möchte das nicht, könnte die Geschichte sagen, Gott möchte, dass Kinder leben. Aber bedurfte es dazu der grausamen Vorgeschichte, dass Gott Abraham die Tötung befiehlt?

Vielleicht ist die Botschaft dieser Geschichte aber auch eine ganz andere, vielleicht will sie den Vätern aller Zeiten ein Negativbild vor Augen halten und sie auffordern, über ihre Machtposition und über ihren Glauben nachzudenken. Immanuel Kant wünschte sich von Abraham, dass er sage: „dass aber du, der du mir erscheinst, Gott seist, davon bin ich nicht gewiss und kann es auch nicht werden, wenn sie [diese Stimme]

auch vom Himmel herabschalleté“: Eine Aufforderung zum Überprüfen der eigenen Glaubensmaßstäbe. Und ein Appell, vor lauter Glauben die eigenen Gefühle und den eigenen Verstand nicht zu vergessen.